

Die helle Seite der Reformation

Referat von Thomas Muggli-Stokholm

am Kirchentag 2018, Aula KZO, 07.07.18, 16.00 Uhr

*Allmächtiger, ewiger und barmherziger Gott,
dessen Wort eine Leuchte ist für unsere Füsse
und ein Licht auf unseren Wegen,
öffne und erleuchte unsere Herzen,
auf dass wir Deine Worte lauter und rein verstehen
und uns umwandeln lassen zu dem, was wir richtig verstanden haben,
durch Jesus Christus unseren Herrn.*

Dies ist das Eingangsgebet zu einer für Zwingli sehr typischen, ganz zentralen Veranstaltung, die er ins Leben rief.: Die Prophezey, eine Bibelschule, aus der sich später die Universität entwickelt.

Ab 19. Juni 1525 versammeln sich regelmässig Pfarrer, Gelehrte und Schüler der Lateinschule im Chor des Grossmünsters und des Fraumünsters. Sie übersetzen Biblische Texte aus dem Latein, sowie aus den Originalsprachen Griechisch und Hebräisch und diskutieren über deren Bedeutung. Die abschliessende Predigt ist öffentlich.

Im Rahmen der Prophezey entsteht auch die Zürcher Bibelübersetzung, die nicht wie die «Lutherbibel» das Werk eines Einzelnen ist, sondern im Teamwork aller an der Prophezey Beteiligten entsteht.

Die erste vollständige Ausgabe erscheint 1531 – drei Jahre vor der ersten «Lutherbibel»!

Im Eingangsgebet zur Prophezey spiegelt sich viel von dem, was grundlegend ist für Zwinglis Glauben, Denken und Handeln:

Sola Scriptura

1. Zwei Bibelstellen klingen an:

Dein Wort ist eine Leuchte meinem Fuss und ein Licht auf meinem Pfad. Psalm 119,105
Verwandelt euch durch die Erneuerung eures Sinnes, dass ihr zu prüfen vermögt, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene. Röm 12,2:

Alles hängt Gottes Wort, das uns Licht schenkt auf unseren Wegen und unser Herz erleuchtet.

Solus Christus

Christus, der Herr, schenkt uns durch seinen Geist das richtige Verstehen.

Sola Fide

Es geht im *Glauben* nicht nur um das richtige Verstehen, sondern darum, dass wir uns durch den Heiligen Geist, der im Herzen wirkt, umwandeln lassen, dass wir den Glauben also im Alltag leben.

Sola Gratia

Wir wandeln uns nicht selbst um, wir lassen uns passiv umwandeln. Das Leben aus dem Glauben ist keine menschliche Leistung, sondern – auch im täglichen Vollzug – reines Geschenk Gottes.

Soli Deo Gloria

Zuallererst wird der allmächtige, ewige und barmherzige Gott angerufen: An Gott allein hängt alles.

Auch wenn dieser Gott seinen Sohn in die Welt sandte,
und Jesus als Mensch unter uns weilte - Gott ist und bleibt unverfügbar, nicht zu behändigen, nicht herumzukriegen,
ganz anders, menschlicher Gewalt entzogen.

Weil die fünf Soli der Reformation im Glaskubus bei der Eishalle, den wir reformierten Pfarrerinnen und Pfarrer der Bezirke Hinwil und Pfäffikon gestalteten, eine zentrale Rolle spielen, gehe ich ihnen nun auch im Folgenden nach
und nehme sie als Gerüst, um zu zeigen, welche Akzente Zwingli setzt.

Mein Referat steht unter Titel: Die helle Seite der Reformation.

Von Erleuchtung ist schon im Prophezei-Gebet die Rede.

Wir werden sehen, dass Licht und Erleuchtung im ganzen Denken Zwinglis zentral sind. Was erleuchtet nun aber Zwingli?

Und wie wirkt sich die Erleuchtung in seinem Leben und Handeln aus?

1. Sola Scriptura

Beginnen wir mit SOLA SCRIPTURA, alleine die Schrift, alleine die Bibel:

Zwingli ist der Reformator, der sich am stärksten an der Bibel orientiert. So beginnt er nach seinem Amtsantritt 1519 am Grossmünster in Zürich sofort mit der fortlaufenden Auslegung des Matthäusevangeliums – und setzt sich damit über die vorgegebene Lesetext-Ordnung hinweg.

Die Bibel ist für ihn die einzige Quelle der Wahrheit und damit auch die alleinige Richterin in Bezug auf die strittigen Fragen der Zeit.

An der 1. Zürcher Disputation im Januar 1523, die der Reformation zum Durchbruch verhilft, liegen die Biblischen Texte deshalb in den Originalsprachen Hebräisch und Griechisch auf - als sichtbares Zeichen für das, was in der ganzen Diskussion den Massstab vorgibt.

Zwingli überzeugt die Mehrheit der 600 Anwesenden mit seinen 67 Thesen, die seine reformatorischen Anliegen zusammenfassen.

Anders als bei den berühmten 95 Thesen, die Luther sechs Jahre vorher an der Tür der Schlosskirche in Wittenberg anschlägt, geht es dem Zürcher nicht nur um die Frage des Ablasses, sondern um alle seine wesentlichen reformatorischen Anliegen, also um Praktisches genau gleich wie um Theologisches, um Gesellschaftliches und Politisches genau gleich wie um Individuelles.

Nur ein halbes Jahr später, im Juli 1523, legt Zwingli eine 500-seitige Auslegung und Begründung seiner Thesen vor, die er unter grösstem Zeitdruck, häufig in Nacharbeit, verfasst hat.

Es handelt sich dennoch um «die gehaltvollste Darstellung seiner Theologie auf Deutsch» (Stephens 30). Ich selbst habe sie zur Vorbereitung für heute gelesen – mit wachsender Begeisterung.

Bei der Lektüre faszinierte mich die Leidenschaft, die Frische, der Humor, die Unverfrorenheit und Frechheit Zwinglis. Wie Luther kann er sehr polemisch sein und gnadenlos über seine Gegner herziehen:

Ein Beispiel ist der Kommentar zu These 16:

Im Evangelium lernt man, dass Lehren und Bestimmungen der Menschen nichts zur Seligkeit beitragen.

Zwingli zitiert hier zuerst Jes 29,13-16: Weil dieses Volk mit dem Munde sich mir naht und mit den Lippen mich ehrt, sein Herz aber ferne von mir ist ... will ich diesem Volk von jetzt an furchtbare und wundersame Begebnisse schicken. Die Weisen ... werden ihre Weisheit verlieren ...

Das überträgt er dann so auf die Gegenwart: *Schau, wie anschaulich der Geist Gottes damit unsere eigene Heuchelei dargestellt hat! Denn genauso handeln wir doch heutzutage: Wir ehren Gott mit Plappergebet, mit mästendem Fasten, mit dem äusserlichen Glanz von mit Seife gewaschenen Kutten ... von reich vergoldeten Mauleseln (= kirchliche Würdenträger im Festgewand) ... Bald murmeln wir, bald schreien wir; bald essen wir keine Eier; bald schlagen wir uns den Bauch damit voll! In solch närrischem Verhalten gefallen wir uns selber so gut, dass wir tatsächlich glauben, wir seien Heilige.* (ZwS II 100f.)

Nebst dem Humor und Sprachwitz zeigt sich hier viel Typisches für Zwingli: Er stellt die Gegenwart ins Licht der Bibel, die als Wort Gottes der alleinige Massstab für unser Denken und Handeln ist.

Die Auslegung der 67 Thesen führt darum unzählige Belege aus der Bibel auf. Zwingli bewegt sich virtuos im Buch der Bücher. Und immer wieder weist er hin auf die Begriffe in der Originalsprache Griechisch oder Hebräisch und erläutert die verschiedenen Möglichkeiten der Übersetzung und Deutung.

Es ist auch kein Zufall, dass Zwingli in unserem Beispiel aus dem AT zitiert. Für Zwingli ist die ganze Bibel vom Heiligen Geist inspiriert und damit Gottes Wort. Ja, der Heilige Geist hält die Bibel mit all ihren unterschiedlichen Textformen und Inhalten zusammen. Es gibt wohl Spannungen in ihr – aber keine Widersprüche, weil der Geist Gottes sich selbst nicht widerspricht.

AT und NT ergänzen sich, wobei alles an Christus hängt: Das AT bezeugt den kommenden Christus, das NT legt dagegen Zeugnis vom gekommenen Christus ab.

Die Wertschätzung des AT hängt auch eng mit der Bundestheologie zusammen, die Zwingli ab 1525 entfaltet:

Gott schafft den alten Bund, den er mit seinem Volk Israel am Sinai schloss, mit dem neuen Bund in Jesus Christus nicht ab: Er erneuert ihn und führt ihn zur Vollkommenheit. Damit sieht Zwingli auch keinen Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium. Darauf gehe ich später genauer ein.

Die auffällige Formulierung, dass der Geist Gottes in Jesaja zu uns spricht, ist kein Zufall. Die Bibel wird zum Wort Gottes durch das Wirken des Heiligen Geistes, d.h. Zwingli stellt den Geist über das Wort. Darin unterscheidet sich Zwingli von Luther, der sagt, dass sich uns im Wort der Bibel und der Predigt der Geist Gottes erschliesst. Zwingli entgegnet:

Das Wort ist nichts und seine Verkündigung bleibt leer ohne den Geist.

Denn der Geist weht, wo er will (Joh 3,8).

So hängt alles am Geist:

Der Heilige Geist inspiriert das Wort der Bibel und nur er ermöglicht es uns, dass wir dieses Wort als Gottes Wort erkennen und verstehen.

Gerade deshalb beharrt Zwingli auf der wissenschaftlichen Auslegung der Bibeltexte: Wenn wir uns beharrlich, akribisch genau und leidenschaftlich in sie vertiefen, schaffen wir den Boden für das Wirken des Geistes. Das Erarbeiten des buchstäblichen Sinns schafft dem Geist Raum, uns die spirituelle Bedeutung des Textes zu erschliessen.

Zwingli lehnt die im Mittelalter weit verbreitete allegorische, d.h. zeichenhafte Deutung von Texten nicht ab. Aber für ihn ist sie bloss «Würze», die nichts zum Eigentlichen beiträgt und sehr sorgfältig dosiert werden muss.

Denn es kann allzu rasch geschehen, dass die Ausleger die Allegorie dazu missbrauchen, ihre eigenen Ansichten in die Texte hineinzulesen.

2. *Solus Christus*

Wie für alle Reformatoren steht auch für Zwingli Jesus Christus im Zentrum seiner Theologie. So handeln nicht weniger als 23 seiner 67 Thesen ausschliesslich von Christus. Dabei bleibt er zunächst recht traditionell und orientiert sich an der sogenannten Satisfaktionslehre Anselm von Canterburys:

Wir Menschen sind ausserstande, den im Gesetz festgeschriebenen Willen Gottes zu erfüllen, weil wir radikal von der Krankheit der Sünde befallen sind. Darum verdienen wir von uns aus nichts als Gottes Strafe. Gott ist gerecht und kann darum nicht einfach über unsere Sünde hinwegsehen. In seiner Barmherzigkeit sendet er jedoch seinen Sohn, der seinen Willen erfüllt; der ohne Sünde bleibt, für uns am Kreuz stirbt und damit Gottes Gerechtigkeit Genüge tut.

Was zusammengefasst kühl und distanziert wirkt, formuliert Zwingli effektiv mit viel Leidenschaft und wiederum einem Zug ins Helle, Positive. So schreibt er in der Auslegung der Thesen:

Gott ist gerecht und barmherzig zugleich ...

folgert daraus wenig später:

Und wenn er seinen Sohn für uns hingegeben hat: Welche Gabe wird Gott uns dann abschlagen oder wessen Sünden können nicht verziehen werden?

Um dann seine Ausführungen mit einem spontanen Gebet abzuschliessen: *O barmherziger, gerechter, hilfreicher Gott!*

Wie grosszügig hast Du uns verworfene Diebe und Bösewichte begnadigt!

Dann setzt er nochmals an und zitiert aus der Weihnachtsgeschichte:

Heute ist euch ein Retter geboren, ein Gesundmacher, Arzt und einer, der für alle eure Vergehen bezahlt! Eine fröhlichere Botschaft hat die ganze Welt noch nie vernommen und wird sie auch nie mehr vernehmen, denn durch sie wird uns alles leicht und mühelos, und was uns zuvor sehr erschreckte und verdammt, ist jetzt heilbringend.

(ZwS II, 42f.)

Zuspruch, Trost und Freude sind Zwingli denn auch das Wichtigste am Evangelium. Wieder und wieder zitiert er Mt 11,28, wo Jesus sagt:

Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben.

Die Ruhe, die wir bei Christus finden, ist reine Gnade, nicht einmal den Glauben an ihn können wir uns selbst zuschreiben. Das belegt Zwingli vielfach mit einem Zitat aus Johannes, seinem Lieblingsevangelium.

In Joh. 6,44 sagt Jesus:

Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, ihn ziehe der Vater.

Genau dieser durch Christus geschenkte Glaube wirft ein helles Gesetz auf das Gesetz, wie es von Gott ursprünglich gewollt ist. Das Gesetz wird zum Evangelium.

Zwingli leitet das sprachwissenschaftlich aus dem hebräischen Begriff für «Gesetz» der «Tora» her:

«Tora, was wir mit «Gesetz» übersetzen, kommt von «jarah» und heisst.: Weisen, führen oder ausrichten – weil das Gesetz uns von Gott gegeben ist, um uns zu lehren, was Gottes Wille sei, um uns zu weisen, auszurichten und zu führen.

Zwingli fragt darauf hin:

Schau, bedeutet es (darum) nicht mit mehr Recht «Evangelium» als «Gesetz»? (ZWS II 273)

Das heisst. Von uns aus gesehen bedeutet das «Gesetz» Zwang und Angst – im Licht des Glaubens an Christus wird es zur Quelle des Segens, denn *«wir sind vom Gesetz erlöst, aber nicht in dem Sinn, dass man das Gute und Gebotene nicht mehr zu tun hätte.*

Vielmehr wird man mehr und mehr in der Liebe zu Gott entzündet ... Je grösser diese Liebe ist, umso mehr tut man, was Gott will.» (ZWS II 278)

Zwingli kann darum in Jesus Christus viel stärker als Luther das Vorbild und den Lehrer sehen, dem wir im Alltag aus Liebe nacheifern.

Ja, Christus ist sogar unser Hauptmann (Hebr 12,2: Wir wollen hinschauen auf *den, der* unserem Glauben *vorangeht*, in ursprünglicher Übersetzung: Christus nicht als Vorangeher, sondern eben Hauptmann), dem wir nachfolgen, notfalls bis in den Tod.

Eine weitere Differenz zur Sicht Luthers besteht in der Bestimmung der beiden Naturen Christi, der göttlichen und der menschlichen – ein Unterschied, den wir heute nur schwer nachvollziehen können,

welcher aber enorme kirchengeschichtliche Folgen hat.

Zwingli hält die beiden Naturen Christi stärker auseinander als Luther und unterscheidet zudem die menschliche und göttliche – ohne es zu trennen, ganz gemäss dem Bekenntnis von Chalzedon.

Luther sieht die beiden Naturen dagegen eng zusammen, so dass er sagen kann, am Kreuz habe Gott selbst gelitten für uns. Für ihn kann Gott allein Sühne schaffen für unsere Sünden und kein noch so guter Mensch – während für Zwingli Jesus gerade darum voll und ganz als *Mensch* leidet und stirbt, weil er nur so die zerstörte Gerechtigkeit wiederherstellen und uns mit Gott versöhnen kann. Für ihn ist zudem die Vorstellung, dass am Kreuz der ewige und erhabene Gott leidet, undenkbar, ja blasphemisch.

Dies hat nun Konsequenzen für die Auffassung des Abendmahls:

Wenn die göttliche und menschliche Natur Jesu eine Einheit sind, ist es für Luther klar, dass Christus nicht nur geistig, sondern körperlich in Brot und Wein gegenwärtig ist. Er vertritt die sogenannte Konsubstantiationslehre: Der auferstandene Christus wird substantiell gegenwärtig in Brot und Wein, so dass diese in spiritueller Hinsicht konkret zu seinem Fleisch und Blut werden.

Das ist wiederum für Zwingli undenkbar: Gott ist Geist. Wenn wir seine Gegenwart an Fleischliches, Geschöpfliches binden wollen, dann nehmen wir ihm seine Freiheit (Joh 3,8), machen ihn verfügbar und lästern ihn. Mit Vorliebe zitiert er hier Joh 6,63:

Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch vermag nichts.

Christus als Mensch kann ferner gar nicht allgegenwärtig sein – das ist eine absurde Vorstellung. Also kann er sich auch nicht in die Elemente des Abendmahls begeben. Das

bedeutet nicht, dass Christus bei der Feier des Abendmahls *abwesend* wäre. Ganz im Gegenteil. Er ist geistlich gegenwärtig, aus Gnade allein:

Für Zwingli bleibt damit das Abendmahl dem Wortsinn «Eucharistie» (Danksagung) entsprechend ein Dankesmahl: Die Gemeinde vergegenwärtigt sich das Erlösungswerk Christi. Brot und Wein sind Erinnerungszeichen an das letzte Abendmahl von Jesus mit seinen Jüngern. Christus ist nicht realpräsent in diesen Zeichen, sondern durch den Heiligen Geist in der feiernden Gemeinde: Beim Feiern wird aus einzelnen, ganz unterschiedlichen Menschen die Gemeinde als Leib Christi, deren Haupt Christus selbst ist.

3. *Sola fide*

Luther setzt den Glauben schroff gegen die Werke ab. Das ist bei ihm stark biografisch begründet: Er entdeckt die Rechtfertigung aus Glaube allein in einer existentiellen Krise im Römerbrief 1,17: Darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben. Das ist das berühmte Turmerlebnis 1515 in Wittenberg, das am Anfang der Reformation steht.

Bei Zwingli ist die Ausgangslage anders. Wie wir noch sehen werden, bleibt zwar auch er nüchtern bezüglich seiner Fähigkeiten zum Guten. Als Patriot von Jugend auf leidet er aber in erster Linie an den gesellschaftlichen Misständen, die sich im grassierenden Söldnerwesen und der sittlichen Verrohung der veräusserlichten Kirche zeigen. So polemisiert Zwingli nicht wie Luther gegen die menschlichen Werke, sondern gegen die Abgötterei, die sich für ihn in den veräusserlichten Bräuchen wie Wallfahrten, Ablass, Gebete zu Heiligen, bezahlten Messen für Verstorbene usw. zeigt. Gott allein gehört die Ehre und nicht den Geschöpfen. Deshalb ist der Glaube bei Zwingli dann auch mehr auf Gott denn auf Christus bezogen. Dies begründet Zwingli u.a. mit Joh 12,44, wo Jesus sagt: Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat.

Gottes Vorsehung und Erwählung sind zentral.

Dies ist biografisch bedingt:

1519 erkrankt Zwingli an der Pest und stirbt beinahe daran.

Nach seiner Genesung schreibt er sein berühmtes Pestlied, ein Gebet, das von treuer Ergebung in Gottes Vorsehung zeugt.

So betet Zwingli gegen Ende der ersten Strophe:

Dein Krug bin ich – mach ganz ihn oder ihn zerbrich.

Angesichts der Vorsehung ist auch der Glaube wie schon erwähnt kein Werk des Menschen. Der ewige, allmächtige, barmherzige Gott schenkt denen den Glauben, die er erwählt, was Zwingli mit Röm 9,9-11 begründet, wo Paulus von der göttlichen Erwählung im Zusammenhang mit Jakob und Esau spricht.

Mit Luther teilt Zwingli die Sicht, dass der Mensch von sich aus radikal unfähig zu guten Werken bleibt. Bei der Lehre der Erbsünde setzt er sich jedoch ab:

Während Luther eng anlehnd an Augustin die auf Adam zurückgehende Erbschuld betont, welche die ganze Menschheit zu einer «*massa perditionis*», einer Masse der Verlorenen macht, spricht Zwingli vom «Präst», dem Gebresten, dem Erbübel als unheilbare Krankheit.

Er findet damit zu einer ganz eigenständigen Auffassung der Erbsünde:

Adams Schuld vererbt sich *nicht* auf seine Nachkommen. Es gibt bei Gott keine Kollektivstrafe. Jeder Mensch muss nur für seine eigenen Vergehen geradestehen.

Kinder kommen gemäss Zwingli darum unschuldig zur Welt. Das bedeutet aber nun nicht, dass er die Veranlagung zur Sünde verharmlost:

Der Präst bleibt das Verhängnis jedes Menschen: Wie ein Wolf, so süß und niedlich er auch bei der Geburt sein mag, später unweigerlich Schrecken verbreitet und Lämmer reißt, kann auch kein Mensch von der Sünde frei bleiben. Alle, restlos alle, sind hoffnungslose Fälle, todkrank, unfähig zum Tun des Guten, unfähig zum Glauben.

Interessant ist nun, dass Zwingli genau aufgrund dieser Ausgangslage zu einer erstaunlich weiten Sicht des Heils findet:

Wenn alles an Gottes Vorsehung und Erwählung hängt, ist Gott frei, auch Heiden in seinen Dienst zu berufen. Zwingli hat deshalb viel weniger Berührungspunkte mit der Philosophie als Luther.

Wenn es Gott gefällt, kann er uns seine Wahrheit auch durch Philosophen wie Aristoteles vermitteln. Kriterium bleibt allerdings die Bibel allein: Es gibt keine Wahrheit gegen sie.

Und die guten Taten auch der Heiden sind nicht menschliches Verdienst, sondern Werke des Heiligen Geistes in den Menschen, die Gott erwählt. Nicht Gott dankt uns für unsere guten Werke, sondern wir danken ihm für die Gnade, dass er durch uns wirkt.

Damit ergibt es sich von selbst, dass wir, obwohl alles von Gottes Geist abhängt, uns alles andere als passiv verhalten:

Wer sich im Glauben Gott überlässt, folgt seinem Willen im Bewusstsein, ein Werkzeug in seiner Hand zu sein. So schreibt Zwingli in einer seiner Spätschriften:

Du bist Gottes Werkzeug; er verlangt deinen Dienst, nicht deine Ruhe; wie selig bist du, dass er dich an seinem Werk teilnehmen lässt!

4. *Sola gratia*

Wie bereits erwähnt lehnt Zwingli die kirchlichen Heilmittel seiner Zeit radikal ab: Beichte, Messen, Heiligenverehrung, Gesang ... Gottes Gnade lässt sich nicht mit solchen menschlichen Mitteln «dingfest» machen. Sie ist und bleibt als Werk des Heiligen Geistes unverfügbar.

Wie Luther lehnt Zwingli fünf der sieben Sakramente der römisch-katholischen Kirche ab. Seine strikte Sicht der Souveränität Gottes trägt ihm allerdings ernsthafte Probleme auch mit den beiden verbleibenden Sakramenten Abendmahl und Taufe ein.

Während er seine Auffassung des Abendmahls in Auseinandersetzung mit Luther schärft (siehe oben), ist seine Sicht der Taufe durch die Konflikte mit dem radikalen Flügel der Reformation, den Täufern, geprägt.

Ebenso wie das Abendmahl ist für Zwingli auch die Taufe nicht heilsnotwendig. Die wahre, inwendige Geisttaufe ist reine Gnade und kann nur durch Gott vollzogen werden. Die äusserliche Taufe bildet die innerliche lediglich ab, ist ein sichtbares Heilszeichen, bewirkt nichts, aber stärkt insbesondere bei den Schwachen im Glauben die subjektive Heilsgewissheit. Seine Sicht belegt Zwingli mit zahlreichen Bibelziten, so unter anderem mit Lk 23,43, wo Jesus dem reumütigen Verbrecher am Kreuz das Paradies verheißt, ohne ihn zu taufen.

Heftige Auseinandersetzungen führt Zwingli mit den Radikalen bezüglich der Kindertaufe, die diese ablehnen. Aufgrund seines Sakramentsverständnisses und seiner Ablehnung der Erbschuld kann er die Kindertaufe nicht als eine kirchliche Notwendigkeit verteidigen:

Auch sie ist ja bloss ein äusserliches Zeichen, und es gibt keine Erbschuld Adams abzuwaschen, um dem Kind den Himmel zu eröffnen.

Auch hier ist die Argumentation Zwinglis stark bundestheologisch geprägt. Im Jahr 1525 wird er, wie er selbst bekennt, von der Erkenntnis erleuchtet, dass die Taufe und das Abendmahl des NT, in der Beschneidung und dem Passamahl im AT vorabgebildet sind.

So, wie die Juden das Passamahl feiern, zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten, so feiern wir das Abendmahl, zur Erinnerung an seinen Tod am Kreuz als wahres Passalamme.

Und so wie bei den Juden die Kinder beschnitten werden, zum Zeichen für die Zugehörigkeit zum Volk Gottes. So taufen wir die Kinder zum Zeichen dafür, dass sie zur Kirche, dem neuen Volk Gottes gehören.

Beide Zeremonien, Beschneidung wie Taufe, schaffen die Zugehörigkeit nicht, sie bilden sie aber ab: Die Taufe ist zum einen das sichtbare Zeichen dafür, dass Gott seinen Bund treu hält und den Seinen beisteht. Zum andern ist sie als Zeichen der Zugehörigkeit zum Volk Gottes auch Verpflichtung, seine Verantwortung Gott und den Menschen gegenüber

wahrzunehmen. Den Täufern, welche die Taufe vom persönlichen Glauben abhängig machen, wirft Zwingli umgekehrt vor, dass sie sich damit an die Stelle Gottes setzten.

Hier argumentiert er mit der Erwählung: Es ist allein Sache Gottes, wen er erwählt. Und zuletzt weiss Gott allein, wer erwählt ist und wer nicht.

Wenn wir also einem Kind oder einem Erwachsenen die Taufe verweigern, kann es sein, dass wir einen Erwählten aus der Kirche verstossen.

Zwischenstück: Ein Einblick in die Praxis Pietatis von Zwingli:

So sehr Zwingli die äusseren Heilmittel der Kirche kritisiert, so wichtig ist ihm die persönliche Frömmigkeit, Besinnung und Gebet.

Auch hier unterscheidet er schroff zwischen innerlichem, geistgewirktem und äusserlichem, menschengemachtem Gebet.

Er zitiert Jesus, der in der Bergpredigt vor dem heidnischen Plappergebet mahnt und uns auffordert: Wenn du betest, geh in deine Kammer, schliess die Tür und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. Und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten.

Es berührt, wie Zwingli in Texten wie seiner Auslegung der 67 Thesen immer wieder spontan kurze, prägnante Gebete einschleibt.

Hier kommt er uns ganz nahe als in Gott ergebener Mensch, der seine Grenzen kennt und Gott stets neu um Kraft bittet, damit er seinen Dienst als Sein Werkzeug wahrnehmen kann.

Ein ergreifendes Beispiel sind die Überlegungen zur fünften Bitte des Unser Vaters:

Zwingli schreibt:

Ich will dich im Hinblick auf dein Gebet genau prüfen. Wie hast du dich verhalten, wenn du jeweils bei der Stelle: »Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsren Schuldigern« in unüberwindliche Schwierigkeiten gerietest? Wenn es dir so erging, wie es mir ergangen ist, so hättest du hier ... zurückschrecken müssen.

Denn sooft ich zu dieser Stelle kam, wollte ich nichts von Versöhnung wissen. Ich musste unbedingt im Vorteil sein ... ja, zuletzt dachte ich immer: Solltest du Gott nicht (vielleicht doch) lieber sein, als dein Feind ... So kam ich zum Schluss, dass Gott mich nicht besser behandeln müsse als ich meinen Feind. Und ... ich zog überführt und gefangen ab,

so dass ich mich Gott übergeben musste und dachte: «Herr! Ich darf mir nicht anmassen, dich zu bitten, mir gemäss meinem Verzeihen auch zu verzeihen. Herr! ich bin ein gefangener Mann! Vergib, Herr, vergib!»

So komme ich zum Schluss, dass es auf Erden nie ein Gebet gegeben hat, das den Menschen gründlicher im Glauben prüft und mehr Selbsterkenntnis bringt als das Vaterunser. (ZwS II 264f.)

An dieser Schlüsselstelle zeigt sich, wie bei Zwingli das Beten und das Handeln eng zusammengehören. Auf seine Weise setzt er die Aufforderung aus 1. Thess 5,17: «Betet ohne Unterlass» um.

Das ganze Leben geschieht coram deo – im Angesicht Gottes, das ganze Leben ist ein Gebet, wie Zwingli in einem Brief an die Gemeinde in Esslingen schreibt: Wir müssen mit wahren Glauben und unaufhörlichem Bemühen um ein untadeliges Leben niemals von Gott uns abkehren, sondern vor ihm beharrlich schreien und beten.

5. Soli Deo Gloria

Wie wir nun schon mehrfach gesehen haben, ist dieses fünfte Schlagwort der Reformation gewissermassen der Cantus Firmus, der sich bei Zwingli durch alles hindurchzieht. Stets geht es ihm um die Souveränität Gottes, die sich in seiner Vorsehung und Erwählung zeigt und darum, dass das Heilswerk Christi nicht mit geschaffenen Mitteln in den Dreck gezogen wird. Die Vermittlung des Heils ist und bleibt das Werk des Heiligen Geistes, der weht, wo er will. Ebenso wie im privaten Leben bedeutet das aber auch in der Gesellschaft keine fatalistische Passivität.

Das zeigt sich an Zwinglis Sicht der Gerechtigkeit:

Während Luther die göttliche und menschliche Gerechtigkeit schroff auseinanderhält, gibt es für Zwingli – weil der *eine* Gott am Anfang und Ende der Welt steht – auch nur *eine* Gerechtigkeit. Die menschliche Gerechtigkeit bleibt der Sünde wegen zwar immer nur ein matter Abglanz der göttlichen. Dennoch hat sich die Obrigkeit an ihr auszurichten. Das bringt eine enge Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat mit sich:

Kirche und Staat, Pfarrer und Obrigkeit kümmern sich gemeinsam, unter der souveränen Herrschaft Gottes, um das Wohl des Gemeinwesens. Beide sind je auf ihre Weise Diener Gottes.

Aber sie übernehmen je ihre eigene Aufgabe: Der Pfarrer ist zur Verkündigung beauftragt. Sein Werkzeug ist die Bibel.

Die Obrigkeit sorgt für Gerechtigkeit, Frieden und den Schutz die Schwachen. Ihr Werkzeug ist das Schwert.

Oder ein anderes Bild aus der *Fidei Ratio*: Die Obrigkeit ist der Leib des Gemeinwesens, die Verkündiger sind die Seele.

Die Verkündigung hat so immer eine gesellschaftliche und politische Relevanz. Die Kirche nimmt zwingend ein prophetisches Wächteramt ein. Das geht soweit, dass Zwingli die Pfarrer als Propheten bezeichnet:

Sie haben das Wort Gottes wie die Biblischen Propheten zu verkünden, notfalls auch gegen den Willen der Obrigkeit. In der Nachfolge von Jesus, dem guten Hirten, müssen sie für ihre Schafe eintreten, selbst wenn es sie das Leben kostet. Nehmen die Pfarrer / Propheten ihr Amt tatsächlich so wahr, sind sie wichtiger als die Obrigkeit:

Ein enormer Zuspruch, aber vor allem auch ein enormer Anspruch an die Pfarrer! Zwingli selbst lebt diesen Anspruch: Seine Predigten sind konkret, sprechen aktuelle Zustände an und kritisieren unverblümt kirchliche, gesellschaftliche und politische Missstände.

Entsprechend oft lösen sie Protest und Aufruhr aus.

Zwingli geht es aber nicht um äusserlichen Aktivismus und Aufsehen.

Er ist überzeugt und beseelt von der Gewissheit: Wenn die Obrigkeit gläubig ist und das Wort Gottes frei gepredigt werden kann, dann herrschen Frieden und Gerechtigkeit im Land.

Ich beende mein Referat mit dem Schlusswort aus dem Kommentar über die wahre und falsche Religion, wo noch einmal deutlich wird, wie Zwingli die Prioritäten setzt:

*Alles, was ich hier gesagt habe,
habe ich zur Ehre Gottes,
zum Nutzen der christlichen Gesellschaft
und zum Besten der Gewissen gesagt. (ZwS III 452)*

Zuerst kommt die Ehre Gottes,
dann das Wohl der Gesellschaft – in Christi Namen
und schliesslich das Heil des Einzelnen,
das vom Wirken des Heiligen Geistes abhängt.

Zitate aus:

Huldrych Zwingli Schriften. Im Auftrag des Zwinglivereins herausgegeben von Thomas Brunnschweiler und Samuel Lutz, TVZ Zürich, 1995

Peter Stephens:

Zwingli. Einführung in sein Denken.

TVZ Zürich 1997

Thomas Muggli-Stokholm, Juli 2018